

Fabrice Brandli, Le nain et le géant. La république de Genève et la France au XVIIIe siècle. Cultures politiques et diplomatie, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2012, 398 p., ISBN 978-2-7535-2060-8, EUR 20,00.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Nadir Weber, Bern

Die Diplomatiegeschichte hat in den letzten Jahren durch die Öffnung gegenüber sozial- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen und Methoden eine grundlegende Erneuerung erfahren. Zum einen erscheinen frühneuzeitliche Diplomaten nun nicht mehr axiomatisch als interessenslose »Staatsdiener«, welche die Weisungen ihrer Prinzipale reibungslos auf die europäische Bühne übersetzten, sondern als vielfältig verflochtene Akteure, die sich teils widersprüchlichen Verhaltenserwartungen ausgesetzt sahen und durch ihre Berichte die Inhalte außenpolitischer Entscheidungen wesentlich mitformten. Zum anderen sind mit dem Perspektivenwechsel vermehrt auch Mitspieler des diplomatischen Geschehens in den Blick gerückt worden, die sich nicht als Vorläufer moderner Nationalstaaten bezeichnen lassen und daher lange Zeit ins historiographische Abseits verbannt waren. Ein solcher Fall war die aus der befestigten Stadt sowie einigen verstreuten Landflecken bestehende Republik Genf, deren politischen Beziehungen zu Frankreich die hier zu besprechende Dissertation von Fabrice Brandli untersucht.

Der Zwerg und der Riese – der einem Zitat des Völkerrechtlers Emer de Vattel entlehnte Titel benennt treffend das grundlegende Faktum, welches das Verhältnis der beiden benachbarten Territorien prägte: jenes einer ausgeprägten Asymmetrie an Größe und Stärke. Doch wie sowohl der Zwerg als auch der Riese als Menschen angesehen würden, so Vattel, sei eine kleine Republik ebenso sehr souveräner Staat wie das mächtigste Königreich. Tatsächlich waren die Genfer Magistraten im 18. Jahrhundert bestrebt, ihren nach der Reformation mit eidgenössischer und französischer Hilfe erlangten Status als unabhängige Stadtrepublik zu wahren. Wie Brandli aufzeigt, taten sie dies zum einen, indem sie ihre mannigfaltigen politischen Beziehungen gegeneinander ausspielten, zum anderen, indem sie die Zeichensprache des diplomatischen Zeremoniells zur fortwährenden Bestätigung ihrer Souveränität nutzten. Die Tatsache, dass ab 1679 durchgehend ein französischer Resident in Genf akkreditiert war und die Republik ihrerseits Repräsentanten an den französischen Hof entsenden konnte, spielte eine hervorragende Rolle in dieser Statuspolitik, die sich die Genfer finanziell einiges kosten ließen. Sie nahmen dafür auch in Kauf, dass der Resident zahlreiche Vorrechte genoss, die weit mehr als seinem bescheidenen diplomatischen Rang der herausragenden Stellung seines Prinzipals geschuldet waren. Bei aller völkerrechtlichen Gleichheit, so Vattel, hatte der Riese doch mehr Anrecht auf Respekt und Ehrerbietung als der Zwerg. Daran änderte auch die Brüderlichkeitssemantik des revolutionären Frankreich wenig. Die feierlich beschworene Allianz der

freien Republiken wich bald der geopolitischen Logik der »natürlichen Grenzen«, die schließlich 1798 zur Annexion Genfs durch Frankreich führte.

Nebst dem Aspekt der Asymmetrie geht Brandli auch der Frage nach, wie die unterschiedlichen politischen Kulturen der calvinistisch-merkantilen Republik auf der einen und des katholisch-feudalen Königreichs auf der anderen Seite in den diplomatischen Beziehungen zum Ausdruck kamen. Das Resultat fällt differenziert aus. Zwar pflegten die Residenten in ihren Berichten an den Hof einen abwertenden Alteritätsdiskurs über die geldversessenen Genfer »Hebräer« und mokierten sich über deren politische Verfassung, die in eine schrankenlose Demokratie abzugleiten drohe (was die französische Krone mehrfach zur politischen Intervention bewog). Doch verliefen die Interaktionen zwischen den Genfer Magistraten und den Residenten in der Alltagspraxis weitgehend irritationslos ab, was Brandli als Indiz für die europaweite Verbreitung der am Hof geformten zeremoniellen Zeichensprache im 18. Jahrhundert deutet und zudem auf die geteilten Vorstellungen und Praktiken adlig-aufgeklärter Soziabilität zurückführt. Auch die 1771 durchgeführten Feierlichkeiten zugunsten von Charles Stanhope, die eine Art anglophile Antwort auf die im Jahr zuvor zelebrierte Hochzeit des Dauphins darstellten, entsprachen nur sehr bedingt dem vom Genfer Rousseau formulierten Ideal eines patriotisch-republikanischen Festes, da die nichtbürgerlichen Schichten weitgehend außen vor blieben. Wie Brandli im Schlusswort eher ausblickhaft darlegt, beeinflussten sich die politischen und sozialen Ordnungsvorstellungen in der kleinen Republik und bei dem großen Nachbarn durchaus gegenseitig. Während die Genfer Eliten sich am französischen Adel orientierten und sich durch ihre von der Krone symbolisch und politisch unterstützten Distinktionspraktiken den sich in wiederholten Unruhen entladenden Unmut ihrer Mitbürger auf sich zogen, war die Französische Revolution sowohl auf der Ebene der Akteure wie auch der Ebene der Programmatik und der Organisationsformen stark vom Genfer Fall beeinflusst. Der Zwerg erlangte hier welthistorische Bedeutung.

Nicht immer vermag die Studie das im untersuchten Fall angelegte Erkenntnispotential ganz auszuschöpfen. Die Gewichtung der Kapitel und Teilkapitel ist mit Blick auf die Fragestellung teilweise nur bedingt nachvollziehbar. Einer äußerst gerafften Darstellung der im engeren Sinne diplomatisch-politischen Beziehungen stehen mehrere sich inhaltlich partiell überlappende Kapitel zum Zeremoniell gegenüber, in denen einzelne Fallbeispiele, insbesondere aus der Revolutionszeit, extensiv ausgebreitet werden. Mehr als nur schade ist es zudem, dass die Aktivitäten der Genfer Vertreter am französischen Hof im Gegensatz zur bereits in einer früheren Monographie desselben Autors¹ ausführlich behandelten französischen Residenz in Genf nirgends gesondert behandelt, sondern nur gelegentlich en passant erwähnt werden. Erst mit einer systematischen Gegenüberstellung hätte sich der Charakter der Beziehungen so richtig einschätzen lassen, ganz abgesehen davon, dass der Einfluss der teils bestens vernetzten Genfer *ministres* oder *chargés d'affaires* – von 1768 bis 1776

¹ Vgl. Fabrice Brandli, *Une résidence en République. Le résident de France à Genève et son rôle face aux troubles politiques de 1734 à 1768*, Genève 2006.

etwa kein geringerer als Jacques Necker – auf die Politik der französischen Krone gegenüber der Republik und darüber hinaus kaum zu unterschätzen sein dürfte.

Insgesamt liest sich die Studie gleichwohl mit großem Gewinn. Durch das immer wieder sichtbare Bemühen, seine Beobachtungen an unterschiedlichste Forschungsfelder anzubinden oder mit zeitgenössischen völkerrechtlichen Diskursen und diplomatischen Handbüchern abzugleichen, vermag der Autor den Bogen von seinem spezifischen Untersuchungsfall zu Fragen übergeordneter Relevanz zu schlagen. Gerade auch zu den Ergebnissen neuerer deutschsprachiger Forschungen über die Bedeutung und Funktion des diplomatischen Zeremoniells oder zum Agieren von Städten und anderen mindermächtigen Akteuren in der europäischen Fürstengesellschaft² ergeben sich viele fruchtbare Überschneidungen. Für die weitere Erforschung asymmetrischer Außenbeziehungen in der Frühen Neuzeit, die situationsbezogen zwischen Semantiken der Gleichheit, Protektion und Dominanz changierten, wird »Le nain et le géant« ein wichtiges Referenzwerk darstellen.

² Zu nennen wären hier etwa die – in der Studie nicht rezipierten – Arbeiten von [André Krischer, Reichsstädte in der Fürstengesellschaft. Politischer Zeichengebrauch in der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2006](#); Ruth Schilling, Politische Ordnungsvorstellungen im Ritual. Die Selbstdarstellung Venedigs und der Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck, Münster 2011; Matthias Schnettger, »Principe sovrano« oder »civitas imperialis«? Die Republik Genua und das Alte Reich in der Frühen Neuzeit (1556–1797), Mainz 2006; Thomas Weller, *Theatrum Praecedentiae*. Zeremonieller Rang und gesellschaftliche Ordnung in der frühneuzeitlichen Stadt: Leipzig 1500–1800, Darmstadt 2006.